Affen Coatá, den zottigen Bärenaffen, blaue Frösche, verschiedene Colibri, viele Insecten, die grünen Eier des Inambú u. s. f., und es schien, als lebten diese Indianer in einer an Nahrung viel reicheren Gegend als ihre Nachbarn am Yupurá, die sich, wegen fast beständig herrschenden Mangels an Wildpret, an das Hungern gewöhnen müssen. Auch mehrere *Ingás*, deren lange süsse Hülsenfrüchte gegessen werden, bieten den *Cauixánas* eine angenehme Nahrung.— Am 24. December gelangte ich in das Militärquartier am *Rio Içá*, welcher in N. W. an der Cordillere entspringt, wo er *Putumayo* genannt wird, und seine schwärzlichen Gewässer auf der Nordseite in den Solimoês ergiesst. Meine Ankunft ward durch eine nächtliche Illumination gefeiert, wobei man Schildkrötenbutter in Pomeranzenschaalen brannte. Zweihundert der schönsten Indianer vom Stamme der *Passés*, mit schwarztatowirten Gesichtern, ganz nackt, Einige mit langen Stangen in der Hand, Andere mit Rohrpfeifen, marschierten in Reih' und Glied auf, mit den Frauen und Kindern hinter sich, bald einfache, bald doppelte Kreise bildend. Einen ähnlichen, ebenfalls nationalen, Militärmarsch führten, abwechselnd mit Jenen, die minder zahlreichen *Juris* aus. Beide Nationen sind die vorzüglichsten Bewohner des unteren *Rio Içá*. Bei den *Passés* steht der Zauberer (*Pajé*) in grossem Ansehen. Er erscheint bald nach der Niederkunft, und giebt dem Kinde einen Namen. Die Mutter durchlöchert dem Kinde die Ohrläppchen. Die Kraft und Unempfindlichkeit des Knaben wird durch Ertheilung von Hieben geprüft. Angehende Jungfrauen müssen, in der Hütte aufgehängt, ein monatlanges Fasten überstehen. Die Wöchnerin bleibt nach der Geburt einen Monat lang im Dunkeln, und darf nur Mandiocca essen; dessgleichen der Mann, welcher sich während dieser Zeit schwarz färbt, und auch im Netze bleibt. Das Einblasen des Paricapulvers und Clystiere vom Absud desselben sind hier üblich. Die Häuptlinge haben gewöhnlich mehrere, die Uebrigen nur eine Frau. Jus primae noctis findet nicht Statt. Maskenfeste sind häufig. Die Todten werden in eine runde Grube begraben. Nur die Leiche des Principals wird begleitet; seine Waffen werden über dem Grabe verbrannt. Neben ihnen findet man noch Indianer vom Stamme der *Jumanas*, *Miranhas*, mit durchlöcherten Nasenflügeln, *Ujaquas* und *Ariquenas*, mit lang herabhängenden Ohren, auch *Muriatés*, deren Weiber sich sogleich nach der Geburt in den dicksten Wald verbergen, damit der Mondschein ihnen und dem Säuglinge keine Krankheit verursache. Von den *Juris* ist die, hie und da in Südamerica übliche, Sitte bekannt, dass sich der Mann, sobald die Frau geboren hat, in das Netz legt, und von dieser bedienen lässt. Der *Içá* (6.) war ehemals von den Spaniern bis an seine Einmündung besetzt. Gegenwärtig aber hat sich das Militärcommando desselben, beim Vorrücken der Portugiesen, auf dreissig Legoas zurückgezogen. — Der Regen setzt von nun an keinen Tag aus, und vermehrt die Ungesundheit des Klima. Während eines zweitägigen Aufenthaltes erkrankten mehrere Indianer der Begleitung, unter Andern auch der Pilot, an kalten Fiebern; jedoch wurden sie durch Brechmittel wieder hergestellt. Da ich selbst einen Anfall verspürte, so machte ich von demselben Mittel Gebrauch und reiste ohne Verzug ab. Vom *Içá* kehrte ich in den Solimoês zurück, setzte hier, wo er schon eine geringere Breite hat, an das südliche Ufer über, und übernachtete in einer Fazenda, *Maturá*, wo mir am nächsten Morgen sieben *Passés* in einer Stunde gegen fünfzig Affen, und eben so viele grosse Waldvögel mit dem Blasrohre erlegten. Von hier kam ich über *Castro d'Avellaês*, einer ehemals gutbevölkerten, jezt aber nur von drei Familien bewohnten, Ortschaft am 30. December in *Olivenza*, (7.) oder, wie es sonst genannt wurde, *S. Paulo* an. Diese Villa (S. die Ansicht im Atlas) liegt am südlichen Ufer des Solimoês, das hier gegen hundert

Fuss hoch ist, und durch seine Grasfluren, welche die nächste Umgebung bilden, eine hier seltene Annehmlichkeit gewährte. Auch hier bemerkt man dieselben bösartigen Fieber, woran auch die Indianer der Equipage, Einer nach dem Andern, alsbald zu erkranken anfingen. Die Einwohner behelfen sich mit allerlei Pflanzen, die hier wild wachsen. So gebrauchen sie den *Caquetá* gegen Ruhr, *Parica-rana* gegen den chronischen Ausschlag Curuba, *Caâ-Catinga* gegen das Fieber, *S. Maria* gegen Zahnweh und Krämpfe, *Marupá* gegen Diarrhöe, *Catauré* gegen rheumatische Schmerzen, *Páo Cruz*, gegen Blutflüsse. *) Auch meine Gesundheit verschlimmert sich täglich. Ein Katarrh, der mich schon drei Wochen lang verfolgt, wird immer asthmatischer; der Körper zehrt zusehends ab, und nur der Gebrauch warmer Bäder vermag mich einigermaassen zu erhalten. Die hiesigen Einwohner sind *Campévas*, *Tecúnas*, *Culinos*, *Araycús*, Völker, die alle nackt gehen, und den Körper auf verschiedene Weise bemalen. Die Mädchen der, als gute Läufer bekannten, *Culinos* werden, wenn sie in die Periode der Mannbarkeit kommen, in einem Netze in den Giebel der Hütte aufgehängt, wo sie, dem beständigen Rauche ausgesetzt, so lange fasten müssen, als sie es nur immer aushalten können. Bei den *Araycús* muss der Jüngling für die, ihm schon als Kind bestimmte, Braut lange Zeit vorher jagen, und alle Sorgen des Hausvaters tragen, ehe er mit ihr verheurathet wird. Eine noch seltsamere Sitte, die aber gegenwärtig zum Theil schon ihre Ausübung verloren hat, herrschte bei den *Campevas*. Sie pflegten die Kinder in einer kahnähnlichen Wiege festzuschnüren, und dem Schädel durch aufgebundene dünne Bretter eine mitraähnliche Gestalt zu geben. Ihnen ist auch die Sitte eigen, ihre Pfeile mittelst eines ausgehöhlten Holzes (*Palhetta*, *Estolica*) abzuschleudern. Uebrigens wird diese Nation als sehr gutmüthig und redlich geschildert. — Ihre Sprache hat sehr viele Worte mit der Tupí gemein. Auch hier gilt der Gebrauch, die Jünglinge durch Geisselung zu prüfen, und die Jungfrauen einzuräuchern. Die Wöchnerin darf nur die Schildkröte Tracajá und Fische, nicht aber Säugthiere, essen; gleiche Diät hält auch der Mann so lange, bis der Säugling sitzen kann. Nach einem Todesfall verschliesst sich die Familie des Verstorbenen einen Monat lang, unter beständigem Heulen; die Nachbarn müssen sie während dieser Zeit durch ihre Jagd ernähren. Das Begräbniss findet in der Hütte statt, und zwar wird der Principal in einem grossen Topfe begraben. — Die Ausbeute auf der Jagd war hier so gross, dass ich fast jeden Tag eine Kiste mit ausgebalgten Thieren anfüllen konnte. Nach fünf Tagen verliess ich die Villa, nachdem zuvor kleine Kähne in die Wälder abgeschickt worden waren, um zu jagen und ethnographische Merkwürdigkeiten einzusammeln. Ich reiste von hier über die *Villa de S. Jozé* (8.), welche gegenwärtig wieder in einen Wald verwandelt ist, nach *Tabatinga* (9.), wo ich am 9. Januar 1820. ankam. Dieser Ort (S. die Ansicht im Atlas) ist das Grenzquartel der Portugiesen gegen Peru am Solimoês, der westlichste Punct an diesem Strome, und fast fünfhundert französische Meilen von Pará entfernt. Es befindet sich hier ein Commandant der Militz mit zwölf Soldaten. Der Handel mit den spanischen Provinzen in Westen scheint ehemals stärker gewesen zu seyn, als gegenwärtig. Man sieht noch die Ruinen eines schönen Gebäudes, welches die, unter Pombal errichtete, Handelscompagnie von Gross-Pará und Maranhâo zur Niederlage erbaut hatte. Die Festung, mit einigen verro-

*) *Parica-rana* eine Acacia, *Erva de S. Maria* das Chenopodium ambrosioides, *Marupá* die Simaruba. *Páo Cruz* wahrscheinlich eine Caesalpinia. Zu den Arzneipflanzen dieser Gegend gehören noch das *Páo de S. Jozé* und das *Páo doce* (eine Vochysia?) Martius.

steten Canonen, ist in einem sehr schlechten Zustande. Die Wälder von *Tabatinga* werden grösstentheils von *Tecunas*, die längs des, auf dem südlichen Ufer, einmündenden Flusses *Yavary* von den *Maxurunas* (10.) bewohnt. Einzelne der letzteren sah ich hier. Sie sind ganz wild, haben Ohren, Nasen und Lippen durchlöchert, überdiess das ganze Gesicht mit Stacheln und Federn besetzt, und die Stirne roth und schwarz bemalt. Nicht selten sind sie ziemlich hell gefärbt. Zur Prüfung und Beurkundung der Stärke machen sie sich tiefe Einschnitte in die Arme. Die Wöchnerin darf kein Affenfleisch, sondern vorzüglich nur das Fleisch von Hoccos essen. Namen werden den Kindern ohne weitere Festlichkeit ertheilt; dagegen bezeichnet ein grosses Fest die Operation der Durchbohrung der Ohren, Lippen und Wangen. Die ersteren Theile werden schon den Knaben, die Wangen erst nach erreichter Mannbarkeit durchbohrt. Damit die Wunden nicht zuheilen können, lassen sie dünne Pfeile darin stecken, und bewegen sie alle Morgen hin und her. (Vergl. das Porträt des *Maxuruna* im Atlas.) Der *Yavary* (11.) ist zwar sehr reich an Cacao, Salsaparilha und Schildkröten, allein wegen der bösartigen Krankheiten, die an ihm herrschen, und wegen der Grausamkeit seiner Bewohner wird er von den Portugiesen gemieden. Zieht ein Canot vorüber, so durchbohren jene feindlichen Indianer, hinter einem Baume versteckt, den Piloten mit einem grossen Wurfspiesse oder mit der Lanze, und fallen dann über die andere Mannschaft mit grossen, viereckigten Keulen (*Tamaranas*) her, so dass ihnen selten ein Einziger entwischt. Zahmer und den Weissen mehr befreundet sind die *Tecunas*. (12.) Als ich in *Tabatinga* ankam, sah ich mehrere Nachen nach dem Lande zu fahren, welche voll von nackten, mit Arm- und Kniebändern, Epauletts und Stirnbinden von Federn gezierten, und um die Lenden mit einem zierlichen Gürtel von Bast bekleideten Indianern waren. Kaum an das Land gestiegen, vernahm ich eine fürchterliche Musik, und war Zeuge des Festes, zu welchem jene Indianer aus den Wäldern herbeikamen. (Vergl. im Atlas „den festlichen Zug der Tecunas.“) Die Feierlichkeit bestand darin, dass man einem zwei Monate alten Kinde, unter Tanz und Musik, die Kopfhaare ausriss. Die Indianer hatten ihre Nachbarn hierzu durch den Stoss in ein Horn von dickem Rohre eingeladen, und feierten die grausame Ceremonie unter bacchantischem Tanze, indem sie sich durch das gegohrne Getränke von der süssen Wurzel der Aipim (*Macajera*) immer mehr erhitzten. Sie hielten einen förmlichen Aufzug. Derjenige, welcher als Teufel (*Juruparí*) in eine grosse Affenmaske verkleidet war, eröffnete den Zug; der Saum seines, von Bast gemachten, Kleides ward von zwei kleinen Indianerinnen getragen. Hierauf folgten die andern Masken, deren eine ein Reh, andere einen Fisch, einen alten Baumstrunk u. s. w. vorstellte. Den Beschluss machte ein altes, hässliches, ganz schwarz bemaltes Weib, welches auf einer getrockneten Schildkrötenschale einen gleichförmigen Tact schlug. In diesem Aufzuge tanzten und sprangen sie wie Böcke umher, so dass man Gespenster oder Wahnsinnige zu sehen glaubte. Einer aus diesem scheusslichen Trosse kam sogleich auf mich zu, und wollte mir die glänzenden Knöpfe, die ein passender Ohrenschmuck schienen, vom Rocke reissen. Das fürchterliche Schauspiel dieses grausamen Festes, welches den Kindern oft das Leben kostet, dauerte diessmal ununterbrochen drei Tage und drei Nächte fort. Die andern Feste feiern die *Tecunas*, wenn sie den Kindern die Ohren durchbohren, und wenn Mädchen Jungfrauen werden. Ihre Todten begraben sie in Töpfen, und zünden dann die Hütte, mit allem Eigenthume des Verstorbenen, an, wenn die Kinder nicht die Waffen in Anspruch nehmen. Diese Nation der *Tecunas* übt in ihren Wäldern die Circumcision an beiden Geschlechtern aus. Ihre Waffen, ihr

Schmuck und Geräthe wurde gegen Glasperlen, Spiegel, Messer u. dgl. eingehandelt. Das Wetter war auch hier sehr ungünstig, indem es unausgesetzt regnete. Am zweiten Tage stunden mir dreissig *Tecunas* zu Gebote, welche mir unvergleichlich schöne Vögel, von dem buntesten Gefieder, brachten. Da hier und in *Olivenza* diese prächtigen Vögel vorzüglich häufig sind, so sind die *Tecunas* nicht blos in der Jagd, sondern auch im Abziehen derselben sehr geschickt, und zwar bedienen sie sich bei dem Abstreifen nur eines kleinen Hölzchens. In vier Tagen war die Ausbeute so gross, dass sie mehrere Kisten anfüllte. Man kömmt von *Tabatinga* in vier und zwanzig Stunden nach *Loreto*, wo die Indianer *Pevas* wohnen. Es ist der erste spanische Ort, mit einem Commandanten, und einigen Truppen. Westlich von da nimmt der Fluss den Namen *Marannon* (port. *Maranhâo*) an, und statt der brasilianischen oder Tupísprache wird von den Indianern und dem niedrigsten Volke die allgemeine peruvianische oder Quichuasprache (*Lingua del Inca*) geredet. Gerne wäre ich gegen die Cordillere nach Westen vorwärts gereiset, um so mehr, als mich der spanische Commandant, nach Kunde von meiner Ankunft in *Tabatinga*, zu sich einlud; jedoch die Nachricht, dass die Independenten gegen Lima vordrängen, und der dortige Vicekönig die wichtigsten Officiere aus dem Innern ab-, dagegen Andere an ihre Stelle berufen habe, so wie der Umstand, dass unsere Pässe sich nur auf Brasilien erstreckten, geboten, von hier aus umzukehren. Ich beschloss daher hier an der Grenze Brasiliens meine Reise, und kehrte mich aus der westlichen Richtung wieder nach Osten um. Den Weg nach *Olivenza*, wozu ich aufwärts vier Tage gebraucht hatte, machte ich abwärts in vier und zwanzig Stunden. Man bleibt bei dieser Reise immer im Zuge des Gewässers, in der Mitte des Stroms. Hier geschah es mir, dass das Boot auf einen unter dem Wasser verborgenen Baum aufstiess, sich in einem Nu zur Hälfte mit Wasser füllte, und dem Untergange nahe war; da aber glücklicher Weise der Baum brach, ward es wieder flott, und die Gefahr ging vorüber. Als ich in *Olivenza* ankam, waren die Kähne, welche zu den benachbarten Indianern abgeschickt waren, noch nicht zurückgekehrt, und ich wartete acht Tage auf sie. Die *Culinos*, welche hier wohnen, sind nicht tatowirt, haben aber die Ohren, Ober- und Unterlippe und den Nasenknorpel durchlöchert. Die Heurath wird schon in der frühesten Jugend des Mädchens ausgemacht, und durch Dienste gegen die Aeltern desselben gestattet. Der Principal hat Jus primae noctis. Während die Wöchnerin Diät hält, essen die Männer die ersten fünf Tage gar nichts. Sie meiden in dieser Zeit das Fleisch der Paca und des Tapirs und essen nur Schweinfleisch. Ist das Kind eine Woche alt, so wird es vom *Paje* einen vollen Tag lang mit einer Cigarre beräuchert, und dann benannt. Dass die Seele des Verstorbenen in ein Thier übergehe, glauben sie nicht; vielmehr käme sie in den Himmel, wo sich alle Völker versammeln. Ihre Todten begraben sie in einer, eigens dazu bestimmten, runden Hütte in die Erde; während die Verwandten das Begräbniss halten, legen sich die Uebrigen in ihre Hangmatten; nur die Leiche das Häuptlings wird von Allen begleitet. — Nach Verlauf dieser Zeit verliess ich die Villa, setzte über den Strom, und lief am nördlichen Ufer desselben in einen kleinen Fluss ein, der in den *Rio Içá* führen sollte. Ein Indianernachen ward vorausgeschickt, um die in dem engen Flusse wachsenden Bäume und dichten Gesträuche zu fällen; aber selbst nach dieser Vorsichtsmaassregel blieb noch die Arbeit übrig, das grössere Canot auf den Schultern über die gefällten Bäume zu heben. Schon nach der ersten Tagereise befand ich mich in einem so dichten Walde, dass kein Sonnenstrahl hineindringen konnte, und die unausgesetzt abträufelnden Bäume durchnässten mich, als wenn ich dem heftigsten

Platzregen auf freiem Felde ausgesetzt wäre. Am zweiten Tage gelangte ich durch einen See und den *Jucurapá* einen reissenden Nebenfluss, in den *Içá*, dessen Mündung, woran die Ortschaft steht, ich am fünften erreichte. Der *Solimoês* war jetzt schon so angeschwollen, dass keine Sandbank mehr hervorragte, und der anliegende Wald fünfzehn bis zwanzig Fuss unter Wasser gesetzt war. Am Solimoês fand ich Indianer vom Stamme *Uaraicú*. Sie sind nicht tatowirt, haben aber die Ohren, die Unterlippe und den Nasenknorpel durchbohrt. Mit den meisten Nachbarn haben sie die Gebräuche bei dem Heurathen, beim Wochenbette, (nach welchem sich die Frau sechs Monate lang vom Manne entfernt, und bei ihren Verwandten in einer andern Hütte wohnt), das Räuchern der Jungfrauen, und die Probe männlicher Standhaftigkeit durch Peitschenhiebe gemein. Ihre Feste werden ohne Maskenzüge gefeiert. Sie glauben an einen Gott und an einen Teufel; beide wohnen oberhalb der Erde. Der letztere erscheint nur dem *Pajé* unter menschlicher Gestalt. Ihre Leichen verbrennen sie mit nach Osten gekehrtem Antlitz und ausgestreckt. Die Asche des Verstorbenen wird in der Hütte aufbewahrt. — Auf dem Solimoês reiste ich nun Tag und Nacht abwärts; in zwei Tagen kam ich von *Içá* nach *Fonte-Boa*, in einem von da nach *Ega*, und in vieren von da endlich wieder in die *Barra do Rio Negro*, wo ich am 3. Februar eintraf.

Anmerkungen zum dritten Kapitel.

(1.) Die Ortschaft (*Lugar*) von *Alvaraês*, ehemals S. *Christovão*, liegt auf der Ostseite des Flüsschens *Uraud*, dessen schwarze Gewässer sie theilweise auch von der Hinterseite einschliessen. Sie heisst in der Lingua geral *Cayçara*, was so viel als Hürde, Stall (*Curral*) bedeutet, ein Name, der davon herrühren soll, dass man die Indianer, welche ehemals, vorzüglich aus den Wäldern am *Yupurá*, eingefangen wurden, hier zu verwahren pflegte. Das Dorf ward im Jahre 1758. gegründet, da man Indianer hierher übersiedelte, die vorher am *Tijuaca*, einem Verbindungscanale zwischen dem *Yupurá* und dem See *Amaná*, vereinigt lebten. Seine ersten Bewohner waren vom Stamme der *Uárú*, die man *Coca* nennt, weil sie sehr oft diess Wort, das in ihrer Sprache Nein heisst, wiederholen, ferner von denen der *Ambuá*, *Uaymá*, *Yucuna*, *Alarua*, *Passé*, *Cauiari*, *Miranha*, die fast alle aus den Wäldern am *Yupurá*, und *Marauhas*, die vom *Yuruá* hierher geführt worden waren. Die letzteren sind Anthropophagen. Die Gegend von *Alvaraês* ist angenehm, und sehr fruchtbar, besonders gedeiht die Mandiocca vortrefflich; doch haben die Einwohner viel von den Carapanas und Pium zu leiden. (Ribeiro, §. 103 — 106. Monteiro §. 103.)

(2.) De la Condamine giebt (Relat. S. 97.) die Landspitze von *Parauari* als denjenigen Ort an, wo P. Teixeira, auf seiner Rückreise aus Quito, den Grenzstein zwischen den spanischen und portugiesischen Besitzungen gelegt habe, eine Annahme, gemäss welcher jener Grenzstein mehr als zwei Grade östlich von den Niederlassungen gestanden haben würde, welche die Portugiesen seit mehr als hundert Jahren am oberen Solimoês gegründet haben. Die portugiesischen Schriftsteller (Monteiro, §. 104. 105. und Ribeiro, §. 108 — 147.) bemühen sich daher weitläuftig, die Grundlosigkeit der Behauptung des französischen Akademikers darzuthun; und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass Condamine irrig die Mündung des *Aguarico*, eines nördlichen Beiflusses des *Napo*, an welchem Teixeira den *Marco* aufgestellt hatte, mit dem *Parauari* verwechselt habe. Dieser Grenzstein ward (nach Ribeiro, §. 122.) unter dem Gouvernement von Alexandre de Souza Freire durch die Portugiesen

recognoscirt und erneuert, fällt aber nach der jetzigen Bestimmung schon weit westlich von der factischen Grenze Brasiliens. Teixeira's Expedition hatte bei der Reise stromaufwärts an dem Orte *Parauari* eine Aldea der *Curucicaris* getroffen, deren Bewohner Goldblättchen als Ohrenschmuck (*Namby pora*) trugen, und jene erhielt davon die Namen der *Aldea do Ouro.* Diese Goldblättchen kamen vielleicht von dem *Rio Apaporis.* (Vergl. Cap. 4. Note 5.)

(3.) Der *Yuruá* (*Jurud*), welchen Pagan *Amarumayo* nennt, ist bis jetzt den Brasilianern nur wenig bekannt geworden, denn die zahlreichen Stämme an seinen Ufern (Monteiro führt deren §. 124. zweiunddreissig an, mir nannte man als die wichtigsten die *Marauhás*, *Catuquinas*, *Catauuixis*, *Canamarés* und *Arâo*) sind kriegerisch und den Fremden abhold. Sie bedienen sich fast alle vergifteter Waffen, und sind nur in geringer Zahl in die Ansiedlungen herabgeführt worden. Die Expeditionen, welche, um Salsaparilha und Cacao zu sammeln, im *Yuruá* etwa zwanzig Tagereisen stromaufwärts machen, erreichen auf diesem Wege die Fälle noch nicht, bis zu denen wenigstens dreissig Tage gerechnet werden sollen. Die Strömung des *Yuruá* ist stärker, als die seines westlichen Nachbars, des *Jutahy*. Die Breite seiner Mündung ist nach de la Condamine's Messung 362 Toisen. Das Land durch welches er strömt, ist, nach den Berichten der Anwohner, niedrig und grösstentheils mit dichter Waldung bedeckt. — Nach Acunna wäre der unglückliche Pedro de Orsua, dessen Ermordung durch Lopez d'Aguirre um seiner schönen Gemahlin willen, eine der tragischsten Episoden in der Geschichte von der Eroberung America's bildet, von *Cuzco* aus den *Yuruá* hinabgeschifft.

(4.) Der *Lugar de Fonte-Boa* hatte vier andere Orte am Solimoês eingenommen, bevor er hierher versetzt ward. Die Indianer, welche seine Bevölkerung ausmachten, waren theils vom *Yuruá*, theils vom *Yupurá* hergeführt worden, und gehörten den Nationen der *Umauas* oder *Campevas*, *Xamas*, *Xomanas*, *Passés*, *Juris*, *Tecúnas*, *Conamarés*, *Tumbiras*, *Cururamás*, *Araycus*, *Catuquinas* und *Payánas* an. Gegenwärtig sind nur schwache Spuren von ihrer ehemaligen Selbstständigkeit vorhanden. Die Einwohner sprechen die Tupísprache, und Einzelne selbst portugiesisch. Man rühmt ihre Fertigkeit in der Verfertigung von mancherlei Geschirren. Ribeiro berichtet (§. 171.), dass hier eine alte Ortschaft gestanden habe, von welcher noch eingegrabene, grosse, mit den Gebeinen der Verstorbenen angefüllte Töpfe (*Ygaçaba oçú*) übrig geblieben seyen, deren Ränder fast an der Oberfläche der Erde gefunden würden. Wie bei der Gründung der meisten Orte am Solimoês, scheint auch hier vor Allem die Fruchtbarkeit des Bodens berücksichtigt worden zu seyn. So gross aber auch diese ist, wird doch der Aufenthalt durch die Lage, an dem Bache *Caiarahy*, eine Viertellegoa oberhalb seiner Mündung, und zwischen Niederungen, zu denen sich das Terrain gegen Osten vertieft, ungesund, und durch zahllose Schnacken und Stechfliegen unbequem.

(5.) Der Bach *Tonantin* oder *Tonanti* vereinigt sich durch zwei Mündungen mit dem Solimoês. Seine Quellen sind von denen des *Joami* nur durch einen Traject von zwei Meilen Breite getrennt. Er heisst bisweilen nach dem, längs seiner Ufer in dichter Urwaldung wohnenden, Indianerstamme, *Cauixána* oder *Cayuvicena.* Die letztere Aussprache hörten wir von Indianern, die am Rio Negro wohnen, so wie wir überhaupt zu bemerken glaubten, dass an diesem Strome die Namen durch eingeschobene Sylben noch länger werden, als am Amazonas. (Dort giebt es auch die ähnlich gebildeten Namen der Stämme: *Uaranácoacena*, *Cauaciricena*, *Ariquenas*, *Cabuquena* n. s. f.) Sollten diese Namen einer einzigen Sprache, vielleicht der der *Manáos* oder der fast identischen der *Barés* angehören? Sollten sie auf die Maypurersprache zurückzuführen seyn, womit jene viele Verwandtschaft zeigen? In der letzteren heisst *nuani* der Sohn. Die *Cauixanas* sind eine nicht unbedeutende Horde, und nehmen, zugleich mit den ihnen durch die Sprache verwandten *Parianas*, das Land zwischen dem Yupurá,

dem Auatiparaná, dem Içá und Joamí ein. Ich besuchte eine Gesellschaft derselben am See Acunauí. Sie sind zwar nicht feindlich gegen die Brasilianer gesinnt, jedoch auch nicht geneigt, sich, wie schon früher geschehen war, unter Missionären vereinigen zu lassen.

(6.) So wichtig auch der *Içá* den Bewohnern dieser Gegenden als ein mächtiger, an Cacao und Salsaparilha reicher, Strom seyn sollte, war ich doch nicht im Stande, irgend Jemand aufzufinden, durch den genaue Kunde über ihn zu erhalten gewesen wäre. Alle Nachrichten, die man von den Anführern (*Cabos*) der jährlich dahin abgeordneten Expeditionen einziehen kann, beschränken sich auf das: „Es ist ein reicher Fluss, man findet viel Gold in ihm.“ Dieser Refrain ist aber uur das Echo der alten Nachrichten von Acunna; und die Goldformation dürfte erst in dem oberen Theile beginnen, wenigstens versicherte mich ein Reisender, dass zwölf Tagereisen stromaufwärts die Ansicht der, während des Hochwassers überschwemmten, Uferwaldung in Nichts von der des Solimoês verschieden sey, und das Land sich nur wenig erhöbe. Mit dieser Aussage stimmt überein, dass der *Perité*, ein kleiner Fluss, welcher sich dem *Içá* auf der Nordseite oberhalb der Hälfte seines Verlaufs einverleibt, mit dem *IMetá*, einem südwestlichen Beiflusse des Yupurá, in Verbindung steht und dass bis zu dem *Pepitari* keine Fälle in dem *Içá* vorkommen. Selten dehnen die Brasilianer ihre Reisen weiter stromaufwärts aus, denn die wenigen, höchst ärmlichen, Missionen der Franciscaner, die unter der gegenwärtigen politischen Katastrophe noch mehr als früher von den bevölkerten Ortschaften in Westen, namentlich von *Baeza*, der Hauptstadt der Provinz *Quichos y IMacas*, geschieden sind, bieten keine Handelsinteressen dar. Die ehemaligen spanischen Niederlassungen im untern *Içá* finden sich zwar auch noch in allen neuern Karten, sind aber seit mehreren Decennien verlassen worden. Man rechnete, dass die Reise von ihnen stromaufwärts bis *Quito* oder *Popayan* nur in vier bis fünf Monaten zurückgelegt werden könne. — Die am *Içá* wohnenden indianischen Stämme sind minder häufig in die portugiesischen Ansiedlungen herabgeführt worden, als die der benachbarten Flüsse. Die *Içás*, von denen der Strom seinen Namen hat, sind bereits ausgestorben. Auch von den *Caca-tapuüja*, die von Monteiro als Menschenfresser, durch einen tatowirten Strich quer von der Nase bis zu den Ohren ausgezeichnet, beschrieben werden, konnte ich nichts Genaues vernehmen.

(7.) Die im Jahre 1759 errichtete *Villa de Olivenza* ward früher für den wohlhabendsten Ort am ganzen Solimoês gehalten, jetzt aber scheint sie der Grenzstation *Tabatinga*, die zu ihrem Kirchsprengel gehört, nachzustehen. Das Terrain um die Villa erhebt sich an einigen Stellen auf achtzig bis hundert Fuss, eine im Vergleich mit der allgemeinen Flachheit und Niederung der Ufer beträchtliche Höhe. Eben so wenig als in den andern Niederlassungen findet man grosse zweistöckige Häuser zwischen den Hütten der Indianer. Die *Campevas* machten sonst den grössten Theil ihrer Einwohner aus, gegenwärtig sind sie nicht mehr als selbstständiger Stamm kenntlich, sondern zu sogenannten *Indios mansos* umgewandelt. Nur wenige Familien dieser *Campevas* leben jetzt noch ganz frei in den Wäldern zwischen *Olivenza* und *Tabatinga*; und die Meisten bewohnen diese Ortschaften wenigstens einen Theil des Jahres hindurch, wenn sie von ihren Pflanzungen hereinkommen. Schon früher (S. 1094.) habe ich bemerkt, dass diese Indianer die Tupísprache ursprünglich, wenn auch mit gewissen Abänderungen, gesprochen haben, und sie noch sprechen; und da sie dem Namen (*Campevas*, Plattköpfe) von der seltsamen Sitte erhalten hätten, ihren Kindern den Schädel durch Druck mitraförmig zu bilden. Dr. Spix hat die Wiege, deren sie sich zu diesem Endzwecke bedienten, mitgebracht. (Vergl. Figur 37. der „indianischen Geräthschaften“.) Der Säugling ward in der Mulde mittelst eines, der Länge nach vor- oder rückwärts beweglichan, Brettchens befestigt, und sein Kopf, auf einem kleinen Kissen ruhend, durch eine Schiene aus, der Länge nach vereinigten, Leisten von Rohr zusammengepresst. Die Mutter gab dem Kinde die Brust, ohne es aus dieser

qualvollen Wiege zu nehmen, und die Reinigung desselben musste, aus gleichem Grunde, höchst unvollkommen seyn. Die Mütter unterliessen zwar, auf Zureden der Portugiesen, diese grausame Sitte; doch versuchten sie wenigstens mit den Händen den Schädel ihrer Neugebohrnen in die beliebte Form umzubilden. Es kann daher auch nicht befremden, dass der Stamm der *Campevas* (oder *Omaguas*) immer schwächer ward, und jetzt seinem Aussterben nahe ist. Es ist übrigens höchst seltsam, dass diese Sitte sich nicht blos auf die *Omaguas* beschränkt, sondern bei sehr weit entfernten Stämmen wiederfindet. Auch die *Chactás* in Florida wiederholen, nach Volney, das Bild der alten Macrocephalen (Hippocr. de Aere, loc. edit Francof. 1595. Sect. 3. p. 72.); und eben so die *Movimos*, ein Stamm in der Provinz de los Moxos, welche glauben, dass Bulan, Vater und Herr aller Dinge, ihre Ahnen mit der Angel aus dem See Movim hervorgezogen habe. (Rohr, im Weltboten). Ribeiro macht (§. 232. ffl.) folgende, grösstentheils mit Acunna's Bericht (Cap. 51.) übereinstimmende Schilderung von diesem merkwürdigen Stamme. „Die *Campevas* sind die gebildetsten und gescheutesten Indianer. Selbst ihre weissere Hautfarbe und günstige Körperbildung zeichnen sie aus. Beide Geschlechter gingen von jeher bekleidet: eine unter den Indianern äusserst seltene Sache. Kleider werden von den Weibern sehr kunstfertig gemacht. Sie weben Decken (*Tapeciranas* genannt) von verschiedenen Schattirungen, sehr feines Baumwollenzeug zur Kleidung, und andere Geräthe. Sie handeln auch mit diesen Erzeugnissen: in der That, ein fabricirender und handelnder Indianerstamm ist eine seltene Erscheinung. Ihre Kleider sind übrigens sehr einfach: ein Stück Tuch mit einem Loche für den Kopf und zweien seitlich für die Arme, das vorn und hinten herabhängt. Von den *Campevas* erlernten die meisten Indianer, und auch die von Pará, die Zubereitung des elastischen Gummi, woraus sie Spritzen, Schuhe, Stiefel und Hüte zu machen verstehen. Sie sind kriegerisch; ihre alten Feinde waren die *Tecunas* und die *Mayurunas*. Im Krieg waren sie grausam. Sie schnitten den Feinden die Köpfe ab, und hingen sie als Trophäen in ihren Häusern auf. Aus den ausgebrochenen Zähnen machten sie sich Halsschmuck. Ihre Waffe ist der Pfeil; doch schiessen sie ihn nicht mit dem Bogen, sondern mit einem drittehalb Spannen langen Brettchen (*Palheta*) ab, an dessen einem Ende ein mit der Krümmung nach innen gerichteter Zahn, oder ein eiserner Nagel befestigt ist. An diesen legen sie den Pfeil an, den sie von da aus mit grosser Sicherheit auf beträchtliche Entfernung zu schleudern verstehen. Diese Waffe ist die *Estolica* der Krieger der peruvianischeu Incas. Es ist zweifelhaft, ob die *Campevas* Menschenfresser waren. Manche behaupten diess, und dass die im Walde Wohnenden es noch seyen. Doch wollte es mir kein *Campeva* eingestehen, indem vielmehr alle versicherten, durch die Umformung der Schädel ihrer Kinder eine Unterscheidung von den Anthropophagen zu bezwecken. Unter die Gebräuche der *Campevas* gehört auch der betrügerischer Gaukeleien und Hexenkünste bei den Curen ihrer Krankheiten. Ihre Pajés (Zauberer, Schamanen) sind hierin sehr verrufen. Den Gebrauch eines, vermittelst Röhrenknochen einzublasenden, Schnupftabacks (*Paricá*), den sie wie die *Otomacos* am Orenoco, *Curupá* nennen, haben sie mit den *Muras* (vergl. S. 1074.), den *Mauhés*, den *Tecunas* u. A. gemein. Wenn sie sich matt fühlen, wenden sie diese adstringirende Saamen auch in Klystieren an". (Monteiro §. 145.) — Nach diesen ethnographischen Notizen bleibt mir noch übrig, meine Ansicht über die Verschiedenheit der Orte anzugeben, die man als das Vaterland der *Omaguas* zu bezeichnen pflegt. Die gelehrten Forschungen des Hrn. v. Humboldt haben nachgewiesen, dass die deutschen Abentheurer Georg v. Speier und Phil. v. Hutten (1535. und 1542.) ein Goldland zwischen den Quellen des Rio Negro, des Uaupés und Yupurá aufgesucht hatten, dessen Bewohner, eine zahlreiche, gut civilisirte, kleine goldne Bildchen besitzende Nation, sie *Omaguas* nannten. Dagegen traf die Expedition des P. Teixeira (1637.) einen Stamm, den sie *Omaguas*, *Maguas* oder *Aguas* nannte, in einer ganz andern Gegend, am Solimoès, zwischen dem Yavary und Yurua (Acunna Cap. 51. ffl.), da wo später die Reste der *Campevas* angegeben werden, ein Name der in Acunna nicht vorkommt, aber in der Tupisprache gleichbedeutend mit Omaguas

in der Quichua seyn und „Plattköpfe“ anzeigeu soll. (Acunna sagt, Aguas bedeute in ihrer Sprache Jenseits.) Auch in den südlicheren Gegenden am Paraguay erscheint der Name der *Omaguas* bei den Spaniern, die Entdeckungsreisen nach ihrem angeblich reichen Lande anstellten. Deuten diese verschiedenen Oertlichkeiten auf einen vormaligen Zusammenhang dieser Stämme, haben sie wandernd sich getrennt, oder überhaupt ihre Wohnsitze verändert, und wie ist diese Wanderung geschehen? Acunna schreibt die höhere Cultur der *Omaguas*, denen die Anthropophagie von den Portugiesen nur angedichtet worden sey, der Einwanderung der alten Bewohner von *Quixos* zu. De la Condamine hält es nicht für unwahrscheinlich, dass die *Omaguas* auf den aus N. W. her in den Solimoês fallenden Flüssen herabgekommen seyen, um sich der Herrschaft der Spanier zu entziehen. Ribeiro sagt: es gehe die Sage, dass sie auf dem Yupurá herabgekommen seyen. Hr. v. Humboldt theilt diese Meinung nicht ausschliesslich, indem er die von Vater (Mithridat. III. S. 598.) angeführten Gründe würdigt, nach welchen die *Omaguas* vielleicht auch aus Süden gekommen seyn dürften. Wir selbst haben uns bereits oben (S. 1094) für die von Hervas (Idea. Vol. XVII. S. 63.) ausgesprochene Annahme erklärt, dass die *Omagnas* am Amazonas aus S. gekommen seyen, und wir halten sie für einen Theil des grossen Tupistammes, dessen Wanderungen sich über ganz Brasilien erstreckt zu haben scheinen. Der Name *Omaguas* kommt bei den portugiesischen Schriftstellern (Berredo, Monteiro, Ribeiro, Cazal) nur in so weit vor, als sie den Angaben des Spanischschreibenden Acunna folgen. Sie selbst kennen nur die, dem Acunna fremden Namen, *Campevas* oder *Umauas*, und ausserdem die *Yurimaús*, welche, wahrscheinlich identisch mit den *Yoriman* des Acunna und den *Sorimoês* oder *Solimoês* der Portugiesen, in der Mission des Sam. Fritz am *Cachi-Yaco*, einem Beiflusse des *Guallaga* als *Jurimaguas* wieder erscheinen. — Es ist mir höchst wahrscheinlich, dass diese, den *Tupis* verwandten, *Omaguas* nur durch eines jener, bei den ersten Entdeckungsreisen in America so häufigen, Missverständnisse für die Insassen des reichen Goldlandes gehalten wurden, das manche Abentheurer von *Coro*, andere von Hochperu her aufsuchten, und dass vielmehr die *Manáos*, eine ehemals mächtige Nation, die zwischen dem *Apapuris*, *Uaupés* und *Rio Negro* hauste, unter jenem Namen gemeint waren. Diese hatten Goldblättchen, womit sie sich noch zur Zeit der Eroberung des Rio Negro zierten. Ihr Name ward mannichfach entstellt: so hat Acunna *Mavagus*, Fritz *Manaves*, und noch jetzt werden ihre Ueberbleibsel verschiedentlich: *Umanáos*, *Umanaús*, *Omanaguos* geheissen. (Die Präposition U erscheint häufig bei den Namen der Stämme; z. B. Uariquena und Ariquena, Uaraycu und Araycu, Uarioqui und Arioqui, Yucuna und Ycuna u. s. f.) Das Wort *Manáo* war den golddurstigen Eroberern so angenehm zu hören, dass sie wohl jedem Anklange desselben folgten, und so mögen denn auch die erwähnten deutschen Abentheurer auf ein Land zwischen dem obern Yupurá und dem Uaupés hingewiesen worden sey, das ein Stamm mit verwandtem Namen bewohnte. Diess nun ist das wilde menschenfressende Volk, welches auch jetzt noch auf den Fluren westlich von der grossen Katarakte des Yupurá herumzieht; die Portugiesen nennen es *Umauas* oder *Umauhas*, die Spanier wahrscheinlich *Omaguas*. Diese Indios camponeses stehen auf einer sehr tiefen Culturstufe, sie besitzen nichts weniger als metallische Reichthümer, und sind ein Schrecken aller Nachbarn in Osten auf brasilianischem Boden. Ob sie mit den *Omaguas* oder *Campevas* am Solimoês ursprünglich verwandt seyen, könnte vielleicht nur durch eine Vergleichung ihrer Sprache ausgemittelt werden. Auf de l'Isle's Karte zu Acunna 1717. findet sich gerade da, wo diese *Umauas*! hausen: *Omaguasieté*, oder wahre O.; allein Acunna's Autorität hat so manche Vorurtheile in die Ethnographie und Geographie des Amazonas eingeführt, dass ich auf diess Zeugniss hin mich nicht zu der Annahme entscheiden möchte, dass diess das ursprüngliche Vaterland der *Campevas* gewesen sey. Die Gleichtönigkeit des Namens könnte täuschen.

(8.) Die *Villa de S. Jozé de Yavary* war i. J. 1759. mit Indianern vom Stamme der *Tecunas* errichtet worden; allein die niedrige, ungesunde Lage, die furchtbare Plage der Stechfliegen, die

Abgelegenheit des Ortes und die Unbeständigkeit der Bewohner, welche lieber im Walde hausen, haben den gänzlichen Verfall des Fleckens zur Folge gehabt.

(9.) Die Lage des westlichsten *Prezidio, de S. Francisco Xavier de Tabatinga*, scheint sehr geeignet für einen Grenzposten.* Man überblicht von dem Orte aus den, hier bedeutend verengten und inselosen, Strom auf zwei Legoas gen Osten bis zur Mündung des Flusses *Yavary* und auf anderthalbe gen Westen bis zu den Inseln *Xanarié*; und die Passage auf demselben wäre durch Anlegung einiger Batterien leicht zu beherrschen. Jedoch wird das von Holz erbaute, mit einigen Sechspfündern montirte Fort, westlich von dem Orte auf der höchsten Stelle des Ufers gelegen, nicht sorgfältig genug unterhalten. Zur Zeit der Anwesenheit von Dr. Spix stand zwar in Maynas und Perú die Autorität Ferdinand VII. noch fest; allein das ehemalige Vicekönigreich Neugranada hatte seine Unabhängigkeit bereits ausgesprochen, und wir erhielten vor unserer Abreise von der *Barra do Rio Negro*, am 14. März, eine in Angostura am 20. Februar 1820. publizirte Proclamation Bolivars, die also den Weg über die Katarakten des Orenoco bis zur Mündung des *Rio Negro* in weniger als einem Monate gemacht hatte. Man betrachtete damals hier die politischen Katastrophen in den benachbarten spanischen Ländern ohne die Furcht, dass sie sich diesseits der Grenzen Brasiliens forterstrecken könnten. Bei dem Mangel an Bevölkerung ist auch ohne Zweifel gerade in diesem Theile Brasiliens eine mächtige Reaction gegen die bestehenden Autoritäten am wenigsten zu fürchten. Gleichwie die thätigen Vulcane in der Nähe des Meeres, liegen in der neuen Welt auch die Heerde politischer Umgestaltungen an den Küsten, wo die Bevölkerung grösser, der Verkehr lebhafter und alle Leidenschaften, aus denen sich politische Stürme entzünden können, mächtiger sind.

Der Verkehr zwischen *Tabatinga* und der benachbarten spanischen Landschaft *Maynas* war, und ist wahrscheinlich auch gegenwärtig, nicht sehr bedeutend. Ich verweise rücksichtlich des Handels zwischen beiden Ländern auf die vierte Anmerkung zum vorigen Kapitel. Die Indianer von *Loreto*, ursprünglich vom Stamme der *Pevas*, sprechen die Incasprache, jedoch nicht rein, sondern gar oft mit Worten der Tupí vermengt. Sie werden als ein sehr gutartiges, fleissiges, und den Spaniern ergebenes Völkchen geschildert. Auf die Nachricht von Dr. Spix's Anwesenheit in *Tabatinga* kamen sie in mehreren Kähnen den Strom herab, und boten ihm abgezogene Vogelbälge und aus Holz geschnitzte Becher zum Tausche an. Die letzteren (Fig. 7. der „indianischen Geräthschaften") sind mit mehreren Farben lakirt und mit Goldblättchen belegt.

(10.) Die *Maxurunas* (*Majurunas*, *Majorunas*, *Maxironas*) sind einer der mächtigsten, am weitesten ausgebreiteten und furchtbarsten Stämme am obern Solimoês. Sie erkennen weder die spanische, noch die portugiesische Oberbotmässigkeit an, und sind den Brasilianern im *Yavary*, wie den spanischen Reisenden auf dem *Ucayale* gefährlich. Sie sprechen eine eigenthümliche, sehr voll und hart tönende Sprache. „Sie tragen das Haupthaar lang, mit einer Tonsur rings um den Scheitel. Nase und Lippen sind mit vielen Löchern durchbohrt, worein sie lange Stacheln und nächst den Mundwinkeln zwei Ararafedern stecken. In der Unterlippe, den Nasenflügeln und Ohrläppchen tragen sie runde, aus Muscheln geschnittene Scheiben. Diesem fürchterlichen Aeussern entspricht die Grausamkeit ihrer Sitten; denn, nicht zufrieden, das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde zu essen, tödten und verzehren sie sogar die Alten und Kranken des eigenen Stammes, ohne des Vaters oder Kindes zu schonen, vielmehr gegenseitig bei schwerem Erkranken, bevor der Patient abmagern kann." (Monteiro § 148.)

(11.) Der von der Grenzcommission gesetzte Grenzstein an diesem Strome steht am südlichen Ufer 1815 Klafter von der Mündung entfernt. Von der Mündung des *Rio Yavary* (*Javary*) hat Dr.

Spix einen dunkelgrauen feinsplittrigen äusserst harten Sandstein mitgebracht, der den ersten und einzigen Wechsel in der, längs dem Solimoês von uns bemerkten, einförmigen Formation des Keuper-Sandsteins darstellt. Derselbe scheint nämlich dem eigentlichen Quadersandstein anzugehören. Vielleicht ist es dieses Gebilde, worin weiter westlich am Strome, in der Nähe von *S. Ignacio de los Pevas*, ein Asphalt vorkommt, dessen Muster uns auf dem Rückwege zu Verlust gegangen sind. Man ist diesen Fluss drei Wochen lang aufgefahren, ohne Katarakten anzutreffen.

(12.) „Die *Tecunas* sind ein äusserst fauler Stamm. Sie glauben, dass die Seele nach dem Tode in andere Leiber, auch unvernünftiger Thiere, übergehe. An den Neugebohrnen nehmen sie, und zwar gewöhnlich die Mütter, die Operation der Beschneidung vor, und zwar an beiden Geschlechtern. Diese wird mit grossen Festen gefeiert, und dem Kinde wird bei diesem Anlasse ein Name gegeben. Sie halten sehr fest an einem crassen Götzendienste, so dass selbst die in Missionen Unterrichteten sich nicht von ihrem Idol trennen können, das man in ihren Hütten fortwährend findet. Es ist diess Idol, das sie *Itoho*, gleichsam den Teufel, nennen, eine furchtbare Figur aus Kürbissen zusammengesetzt, die sie mit dem Bast eines Baumes, in ihrer Sprache *Aichama*, überziehen. Das Unterscheidungszeichen dieses Stammes ist eine, quer über das Gesicht laufende, schmale, tatowirte Linie. Die Weiber gehen ganz nackt, die Männer hingegen bedecken sich mit einer aus dem obenerwähnten Baumbast verfertigten Schürze.“ (Monteiro §. 140. Ribeiro §. 212.) Wahrscheinlich ist es kein religiöses Gefühl, das die *Tecunas* bestimmt, sich nicht von ihrem *Itoho* zu trennen, denn nach den Beobachtungen meines Gefährten dient es ihnen als Maske bei ihren Tänzen und festlichen Aufzügen. Ich habe ganz dieselben Maskeraden bei den *Juris* im Yupurá gesehen, wo ich sie im Verlaufe des Berichts beschreiben werde. Der Teufelstanz ist auch den Indianern am Orenoco bekannt. Merkwürdig scheint, dass Dr. Spix neben der Circumcision auch noch des Ausraufens der Kopfhaare bei dem neugebohrnen Kinde der *Tecunas* erwähnt. Diese *Tecunas* werden als ein sehr schlanker Indianerstamm geschildert. So erscheinen sie in der von Dr. Spix gegebenen Skizze ihres Festzuges, und so fand ich auch Einen des Stammes, den ich in *Maripi* unter meine Ruderer aufnahm. Sollte die Gewohnheit, sich um die Knöchel und unter den Knieen mit, einen Zoll breiten, Ligaturen zu zieren an der auffallenden Magerkeit der unteren Extremitäten Schuld seyn? Dr. Spix hat mehrere Paare dieser Fussbänder mitgebracht, die ein fleissiges Geflechte von Baumwollenfaden, am Rande mit kleinen Papageifedern verziert, darstellen. Die *Culinos*, Nachbarn, (vielleicht Stammverwandte?) der *Tecunas* haben dieselbe Sitte, und sind als Schnelläufer berühmt. Wie bei den Caraiben wird es hier für eine grosse Schönheit gehalten, wenn die Muskeln des Oberschenkels und die Waden durch straffangezogene Binden unter und über den Knieen und Knöcheln aufgeschwellt werden. Die Mütter quälen ihre Kinder schon in der frühsten Jugend mit diesem Putze. Neben diesen Stämmen werden hier auch *Tumbiras* genannt, deren Name (*Timbiras*) uns bereits früher in Maranhão und Piauhy begegnet ist, und von denen eine Horde mit schlanken Schenkeln (*T. de Canella fina*) ebenfalls solche Ligaturen zu tragen pflegt. Sollten diese Verhältnisse auf Verwandtschaft der Stämme deuten? Bei der grossen Dunkelheit, in welche die frühere Geschichte der südamericanischen Wilden gehüllt ist, mag es erlaubt seyn, selbst solche, anscheinend unbedeutende, Thatsachen zusammen zu stellen. — Seit längerer Zeit schon haben die *Tecunas* durch die Bereitung ihres Pfeilgiftes eine gewisse Berühmtheit erlangt. Dr. Spix hat die Pflanze, welche die Basis dieses Giftes liefert, und die, davon abgeschabte, in Palmblätter eingewickelte Rinde des Giftbaumes mitgebracht, und ich werde bei Gelegenheit des Pfeilgiftes der *Juris* im Yupurá nochmals darauf zurückkommen.

Viertes Kapitel.

Des Dr. Martius Reise von Ega den Yupurá aufwärts bis an den Fall von Arara-Coara und zurück nach der Barra do Rio Negro.

Die Vorbereitungen zur Reise in dem *Yupurá* *) waren nicht so leicht gemacht, als die für den, von meinem Gefährten eingeschlagenen, Weg auf dem Solimoês, der die Hauptstrasse in diesem vasten Continente darstellt. Obgleich seit achtzig Jahren Indianer aus dem *Yupurá* herabgeführt werden, und die Zahl derjenigen, welche auf diese Weise ihren Wäldern entzogen worden sind, vielleicht schon zwanzig tausend betragen mag, werden dennoch die an ihm wohnenden Stämme von den Reisenden mit Furcht und Misstrauen betrachtet, und man wagt

*) *Yupurá* oder *Yapurá* ist die wahre Aussprache im Munde der Indianer, und wir werden sie von nun an beibehalten, obgleich die, von uns ebenfalls schon angewendeten, Namen *Japurá* und *Jupurá* von den Brasilianern häufiger gebraucht werden. Die Indianer sprechen im Allgemeinen das portugiesische J (sprich Sch.) wie Y aus. Ich zweifle, dass die vom Abbé Cazal eingeführte Schreibart *Hyupurá* (eben so wie *Hyurubaxi*, *Hyuruá*, *Hyutahi*) richtig sey. Wenn sie mit dem Wort *Hy* (tupí: Wasser) zusammengesetzt seyn sollen, so widerspricht diese Bildung dem Genius der Tupísprache, denn diese hängt das Hauptsubstantiv immer hinten an, z. B. *Jutai-hy*, Copalfluss. Noch weniger geeignet erschiene diese Schreibart, wenn sie vorn das *Há* (schwarz) des Guaranídialektes führen sollte. — Nach Monteiro (§. 114.) hat der Fluss seinen Namen von dem, bereits ausgestorbenen, Stamme *Yupurá*, und von einer, eben so genannten, übelriechenden, weichen, schwarzen Masse erhalten, die dieses Volk aus einer gerotteten Frucht zu bereiten, und statt des Brodes zu essen pflegte.